

Wie manche der früher bei uns erschienenen „vergessenen Bücher“ (wir erinnern nur an Anselm Feuerbachs Vermächtnis und den „armen Mann im Tockenburg“) wird auch dieser Band — das können wir mit Bestimmtheit schon heute voraussagen — bald in aller Munde sein und nun, nachdem viele Jahrzehnte bereits seit seiner ersten Veröffentlichung vergangen sind, endlich auf den verdienten Platz gestellt werden und zu allseitiger Würdigung gelangen. Aus der reichen Novellistik von

Victor von Strauß

(1809—1899) bietet das Buch einige charakteristische Proben, und besonders die Titelnovelle, die den Höhepunkt in des Dichters epischer Kunst bildet, gehört — man möge uns das getrost glauben —

zu dem Schönsten und Eigenartigsten, was die deutsche Erzählungskunst überhaupt besitzt.

Die Novelle erzählt die Geschichte eines in zivilisierte Lebensverhältnisse versetzten jungen Zigeuners, den die ererbten Freiheitsinstinkte doch aus allem Wohlleben heraus wieder ins heimatlose Vagabundentum treiben. Die Meisterschaft, mit der das trockene und sachliche Altendeutsch amtlicher Berichte in Gegensatz gestellt ist zu den singenden Prosarhythmen der „Handschrift“, in der Tuvia Panti sein Leben erzählt, wird das Entzücken aller literarisch gebildeten Leser sein, während die spannende Handlung auch jeden, der nur flüchtige Unterhaltung müßiger Stunden sucht, aufs beste befriedigen wird. Vor vielen Jahrzehnten ist die Geschichte in einem der ersten Jahrgänge des „Daheim“ zum erstenmal erschienen. Die Herren Kollegen, welche

alte Daheim-Leser aus den Jahren um 1870 herum

zu ihren Kunden zählen, mögen diesen, um einen Begriff von der Begeisterung zu bekommen, die damals die Novelle gefunden hat, doch nur einmal den Namen Tuvia Panti nennen. Es gehört zu den

Unverständlichkeiten der Bücherschicksale,

daß ein solches Kleinod in Vergessenheit geraten konnte. Um so mehr wird man aber jetzt der Enkelin des Autors, der bekannten Dichterin

Lulu von Strauß und Torney,

dankbar sein, daß sie diesen Schatz aufs neue gehoben hat, und ihr freudig beistimmen, wenn sie am Schluß des Geleitwortes, das sie der neuen Ausgabe mitgibt, schreibt: „Unsere literarische Entwicklung ist seit dem ersten Erscheinen dieser Novellen neue und andere Wege gegangen. Recht der Gegenwart ist es, aus der ewig hinter ihr versinkenden Vergangenheit alles Wertvollste und Edelste herauszuretten und der Zukunft weiterzugeben — der Zukunft, hinter der auch sie einst als Vergangenheit versinken wird“

„Tuvia Panti“ dürfte — wie sich bald zeigen wird —, nachdem fast ein halbes Jahrhundert seit der ersten Veröffentlichung vergangen ist,

das **Sommerbuch des Jahres 1912** werden.